

wöhnt gewesen, auf eignen Füßen zu stehen — mein eigener Wille stellte Dich frühzeitig in's Feldlager der Hugonotten — in die Kämpfe Frankreichs hinein, — ein zärtlicher Sohn wirst Du niemals werden, aber ein muthiger scheinst Du und Du würdest hoffentlich ein dankbarer sein.“

„Das heißt, Herr Renard, wenn Ihr mir Ursache verschafftet, Euch dankbar zu sein. Für eine weggeworfene und versäumte Vaterschaft, für so viel Wohlwollen, als man auch einem entfernten Verwandten widmet, über welchen man einige Mal im Leben stolpert, fühl' ich mich noch keineswegs zu großen kindlichen Opfern gedrungen.“

„Du bist über Gebühr aufrichtig, aber Du hast Recht, denn was weißt Du, was ich für Dich gethan und wer gestand Dir ein, ich sei Dein Vater? Noch hast Du keine Pflicht gegen mich. Aber ich will sie Dir auferlegen.“

„Wirklich, Herr Renard? Wollt Ihr Katharina's Beschützer sein? Sie gegen die Anklage ihres Vormunds, gegen die Macht des Cardinals und wider die Inquisition selbst vertheidigen?“

„So weit ich's vermag, wenn Du denn einmal von einem Paar armseliger Frauen abhängig bleiben, ihnen Deine Größe, Deine Zukunft preisgeben willst,“ entgegnete Renard, noch immer, wie es schien, mit sich kämpfend, oder mit seinen eignen Plänen nicht im Reinen. „Aber ich bedarf Deiner Hülfe dabei.“

„Für Katharina? Gebietet über mich. Jeder Posten, auch der gefährlichste, auf den Ihr mich stellt, ist mir recht.“

„Auch der gefährlichste,“ wiederholte Renard nachsinnend. „Deine Arbeit wird schwierig sein. Es kann kommen, daß ich eine gewaltsame That von Dir fordern muß.“

„Nur keine ungerechte,“ fiel Armand ein und stand auf. „Ein Wort nur und — ich gehe jetzt, um die zu sehen, für die ich befehle, — unser Vertrag ist in Ordnung, wenn Ihr mir fest und auf Mannesehre versprecht, die Schritte, die gegen die van der Noots unternommen werden könnten, zu betrachten, als wären sie gegen das Haupt Eurer Mutter gerichtet.“

„Alles will ich für sie wagen, wie ein Vater für Weib und Kind,“ betheuerte Renard.

„Eure Stellung zum Hofe, zur Regierung sind einflußreich genug, daß nichts geschehen kann, ohne Euer Vorwissen. Wo Ihr nicht retten könnt, warnt wenigstens in Zeiten.“

„Und wenn es zur Förderung unserer Pläne eines Arms bedarf? Was die Klugheit angesponnen, dazu braucht's einer kräftigen Ausführung, eines männlichen Muths, eines unerschrocknen Auges und einer sichern Faust,“ forschte der Staatsmann und sein Auge blitzte.

„Sagt mir, daß Katharina van der Noot sicher bleibt und Ihr seid meiner sicher.“

Damit trennte sich der Ritter von dem Staatsmanne. Denn es war Armand Billet, als müsse er sich vor Allem überzeugen, daß die Geliebte jetzt noch wohlbehalten, frei und die Seine sei, bevor er hoffen könnte, sie auch für die Zukunft geschützt zu sehen.

Renard blickte dem Scheidenden mit einer Miene der Zärtlichkeit nach, die sich nicht lange auf seinem Antlitze erhielt:

„Er muß es vollenden — er muß! Mag er die That für eine gerechte halten, oder nicht. Die Umstände werden seinen Entschluß bilden, nicht seine Vernunft, oder das, was man Gewissen nennt. Der Glanz des Hofes, die Gunst einer Fürstin, die Aussicht auf die höchste Macht außer der, welche nur die Geburt verleiht, — alles das gäbe diesen lodernnden Feuerbrand nicht so gewiß in meine Hand, als seine thörigte Leidenschaft. Was liegt mir an den Beweggründen — die That, die That allein ist's, die ich verlange. Und die Fackel ist angezündet, mit der ich das stolze Gebäude der Cardinals herrschaft in Asche verwandle.“

3.

Der Ritter ging so flink durch die Straßen Brüssels, dem Hause Katharina's zu, als wär' er der Ueberbringer der fröhlichsten Botschaft. Den Klopfer an der Thüre rührte er wie Einer, der wohl befugt ist, über die Schwelle zu treten und dabei auf den besten Empfang rechnen kann.